

Hochschul-Ranking 2005

## Studenten erproben ihre Macht

Deutschlands Studienanfänger werden wählerisch. Sie informieren sich besser als früher über ihre künftige Wunschuniversität und nutzen zunehmend Rankings. Damit verändern sie die Hochschullandschaft

Von **Martin Spiewak**

19. Mai 2005 / Quelle: (c) DIE ZEIT 19.05.2005 Nr.21

AUS DER ZEIT NR. 21/2005



Vergangenen Oktober bekamen Studenten der Fachhochschule Köln ein dringliches Schreiben. In wenigen Tagen werde das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) die Studenten für ein Ranking nach der Zufriedenheit mit ihrem Studium befragen, schrieb das Dekanat für Informatik und Ingenieurwissenschaften in seiner E-Mail. Die Fakultät hätte eine positive Bewertung verdient. Neben einer "Ausfüllhilfe" enthielt das Schreiben eine Warnung an die Studenten: Ein gutes Abschneiden im bundesweiten Leistungsvergleich sei eine "zwingende Voraussetzung für IHREN Einstieg in die Arbeitswelt". Die Studenten indes zeigten sich unbeeindruckt: In der Kategorie "Gesamturteil Studierende" landeten beide Fakultäten der FH Köln beim CHE-Hochschul-Ranking 2005 in der Schlussgruppe.

Es gibt zuverlässigere Wege, sich eine gute Position im umfassendsten Hochschulwettbewerb Deutschlands zu sichern: einen engen Kontakt zwischen Dozenten und Studenten, die gute Ausstattung mit Laborplätzen und Fachbüchern, bei Fachhochschulen der intensive Praxisbezug, bei Universitäten ein hohes Niveau der Forschung.

Eine Vielzahl deutscher Hochschulen beweist dies für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die das CHE in diesem Jahr neu unter die Lupe nimmt. Erstmals veröffentlicht die von der Bertelsmann Stiftung und der Hochschulrektorenkonferenz getragene Einrichtung ihren Leistungsvergleich zusammen mit der ZEIT. *Eine umfassende Übersicht der Ergebnisse liefert der neue ZEIT-Studienführer.*

Besonders überzeugen kann in diesem Jahr die Universität Mannheim. In gleich vier Disziplinen – Politologie, Betriebs- und Volkswirtschaft sowie

Soziologie – belegt sie fast durchweg Spitzenplätze. Ebenso in den Ranggruppen nach vorn geschoben hat sich Münster, wo sich insbesondere die Studierenden deutlich zufriedener zeigen als noch vor drei Jahren. Auch Fachhochschulen und junge Universitäten können punkten: die Uni Erfurt unter anderem bei den Medien- und Sozialwissenschaften, die Fachhochschule Esslingen in den Fächern Wirtschaftsinformatik und Betriebswirtschaftslehre. Dagegen zeigen Universitäten wie Heidelberg und Bonn, dass gute Forschung nicht alles ist. Während die Jura-Fakultäten beider Hochschulen unter Professoren einen hervorragenden Ruf genießen, bewerten die Studenten die Lehre an ihrer Hochschule kritisch.

Denn Deutschlands Studenten werden wählerisch – und verändern damit die deutsche Hochschullandschaft. Das zeigt eine neue bislang unveröffentlichte Studienanfängeruntersuchung des Hochschul-Information-Systems (HIS). Danach bleibt die Nähe zu Heimat und "Hotel Mama" für knapp zwei Drittel der Abiturienten ein wichtiger Grund bei der Suche nach einem Studienort. Mittlerweile jedoch achten ebenso viele angehende Akademiker bei der Wahl ihrer Wunsch-Uni auf andere Kriterien: eine gute Ausstattung (51 Prozent), den Ruf ihrer zukünftigen Hochschule (52 Prozent) sowie vor allem, dass das Lehrangebot ihren fachlichen Interessen entspricht (83 Prozent).

Ebenso steigt die Bedeutung von Rankings für die Studienanfänger – und damit für die Hochschulen. Dabei orientieren sich gerade die zielstrebigen und karriereorientierten Studenten an den wissenschaftlichen Leistungsschauen, angehende Natur- und Wirtschaftswissenschaftler stärker als Kultur- und Sozialwissenschaftler. Fachbereiche mit guten Ranking-Ergebnissen verzeichnen im folgenden Semester einen deutlichen Zulauf von Studieninteressierten, wie Untersuchungen für Fächer wie Medizin oder Psychologie belegen. "Die Studenten erproben ihre Macht", analysiert CHE-Chef Detlef Müller-Böling. Und zwar weniger durch Demonstrationen, Asta-Wahlen oder die Mitarbeit in Hochschulgremien, wie man früher dachte. Der größte Einfluss wächst den Studenten in Zukunft durch die Wahl ihrer Hochschule zu.

Noch ist dieser Gedanke neu, denken die meisten Hochschulleitungen und Bildungspolitiker beim Wort Wettbewerb in erster Linie an Forschung und Professoren. Sie wünschen sich heimische Nobelpreisträger und bangen davor, dass die besten Nachwuchswissenschaftler ins Ausland fliehen. Vom umstrittenen Elitewettbewerb sollen Forschungszentren und Graduiertenschulen profitieren. Von Studenten ist im Konzept nirgendwo die Rede. Die Förderung der Lehre wurde auf Drängen der Länder nach Zuständigkeitsstreitereien gestrichen. Dabei wäre ein Programm zur Spitzenlehre überfällig.

Denn gute Universitäten zeichnen sich nicht nur durch hervorragende Forscher

aus, sondern ebenso durch exzellente Studenten. Die gilt es zu umgarnen. Obwohl Hochschulen wie Harvard oder Princeton zehnmal mehr Bewerber haben als Studienplätze, ziehen Mitarbeiter der Universitäten jedes Jahr durch die besten Highschools des Landes, um die Talente von morgen zu entdecken und mit Stipendien und speziell zugeschnittenen Studienprogrammen zu locken. Seit einigen Jahren finden solche Vorbilder auch in Deutschland Nachahmer. So veranstaltet die TU München Workshops für begabte Mathematikschüler. Die Universität Köln spielte den Vorreiter für die Schüleruniversitäten, in denen Einser-Kandidaten bereits vor dem Abitur Kurse besuchen, die ihnen später anerkannt werden. Mit erstaunlichen Ergebnissen: So schrieb die beste Informatikklausur an der Universität Düsseldorf im Sommersemester 2003 ein Schüler der Klasse acht.

Auch andere Schüler informieren sich zielgerichtet über die verschiedenen Studienangebote. Sie besuchen Hochschulmessen oder setzen sich, ohne um Erlaubnis zu fragen, in Vorlesungen, um Uni-Luft zu schnuppern. Nur die Schule versagt bei der Orientierung der Abiturienten fast völlig. Zwar geben zwei Drittel der Befragten in der HIS-Studie an, sie hätten ihre Lehrer zurate gezogen. Nur ein Fünftel von ihnen fand die Auskünfte jedoch nützlich.

## **Mehr als die Hälfte aller Studenten nutzt Rankings**

Den meisten Oberstufenschülern dürfte es wie Stephan Ruhland gehen. Einen Vormittag verbrachte der Gymnasiast, Mitglied der Landesschülervertretung in Berlin, mit seiner Klasse im Berufsinformationszentrum. Die Schüler blätterten ein paar Zeitschriften durch, surfen durch Ausbildungsangebote im Internet – damit war die Vorbereitung auf die Zeit nach dem Abitur beendet. "Der Besuch im BIZ war wie eine Exkursion, die weder vor- noch nachbereitet wurde", erinnert sich Ruhland. Dennoch weiß der Gymnasiast schon heute genau, dass er Mathematik studieren will. Über eine "Mathematische Schülergesellschaft", an der auch die Berliner Humboldt-Universität beteiligt ist, fand er den Weg zu seinem Traumfach.

Langsam wächst eine neue Schicht von Studenten heran, die ihre Hochschule bewusst aussuchen – nicht zuletzt mittels Rankings. Laut der neuen HIS-Erhebung nutzen mehr als 60 Prozent aller Studienanfänger die Leistungsvergleiche; die Hälfte von ihnen bezieht die gewonnenen Informationen bei der Hochschulwahl mit ein. Jeder Siebte bezeichnet das Abschneiden im Ranking gar als das wichtigste Kriterium bei der Studienortentscheidung.

Auch ausländische Studenten – die neuen Lieblingskinder von Bildungspolitikern und Hochschulleitungen – greifen auf die Hochschulvergleiche zurück. Zwar dürfen Goethe-Institute oder die

Auslandsbüros des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) keine Hochschule direkt empfehlen. "Dennoch können wir sehr wohl auf die Hochschul-Rankings verweisen", sagt die stellvertretende Generalsekretärin des DAAD Dorothea Rühland. Deshalb bietet die Austauschorganisation die englische Version des CHE-Rankings auf ihrer Homepage an.

Die Rankings verschärfen die Qualitätsunterschiede zwischen den Universitäten und beschleunigen den Wettbewerb. Das wissen längst auch die Hochschulen. Kaum sind die Ergebnisse bekannt, bejubeln die Sieger ihre guten Platzierungen in Pressemitteilungen. Andere lassen sich genaue Sonderauswertungen der Daten anfertigen wie die Universität Leipzig, um nach Schwachstellen zu fahnden.

Dass die Professoren das öffentliche Leistungsprofil ihrer Universität im Blick haben, wurde schon früh deutlich, bestätigt Detlef Müller-Böling: "Anfangs waren die Aussagen über die Ausstattung des Fachbereiches mit Büchern oder Computern von Studenten und Professoren fast deckungsgleich", sagt der CHE-Leiter. Doch von Mal zu Mal urteilten die Hochschullehrer mit größerem Wohlwollen. "Da wussten wir, dass das Ranking angekommen ist." Jetzt werden sie nur noch nach der Forschungssituation befragt und nach der Hochschule, die sie selbst einem Anfänger zum Studium in ihrem Fach empfehlen würden – ausgenommen die eigene.

Inzwischen hat eine gute Lehre auch Einfluss auf das Budget einer Hochschule. In fast allen Bundesländern belohnen die Wissenschaftsminister jene Hochschulen, die möglichst viele Studenten in der Regelstudienzeit zum Examen führen. Einer Universität mit gutem Ansehen wird dies leichter fallen: Sie kann aus vielen Studienanwärtern die besten aussuchen, die selbst an einem zügigen Lernen interessiert sind. Die schlechter beleumundete Konkurrenz dagegen muss mit den weniger Fähigen vorlieb nehmen. Sie werden länger zum Abschluss brauchen, was die Hochschule bei der so genannten leistungsabhängigen Mittelvergabe benachteiligt.

Diese Aufwärtsspirale – ein guter Ruf lockt gute Studenten an, die mehr Geld an die Hochschule bringen, welches weitere Verbesserungen der Lehre ermöglicht – wird durch die Studiengebühren eine neue Dynamik erhalten. Von 2006 an wollen Bundesländer wie Bayern oder Hamburg ihren Hochschulen erlauben, sich das Studium bezahlen zu lassen. Besonders die guten Universitäten mit hohem Bewerberandrang in allen Fächern werden die "Studentenlast" zur Einnahmequelle ummünzen können.

Die neuen Zahler werden genauer als bisher hinschauen, wofür sie ihr Geld ausgeben. Nirgendwo ist dies so deutlich wie in den USA, dem Land mit den höchsten Studiengebühren. Seit den fünfziger Jahren werden Hochschulen dort öffentlich bewertet. Die einflussreichsten Ranglistenschreiber stammen

vom Magazin *U.S. News and World Report*, das jedes Jahr *Americas Best Colleges* kürt. Wer für sein Studium bis zu 30.000 Dollar pro Jahr bezahlt, möchte, dass sich seine Investition rentiert. Die US-Rankings beziehen deshalb als ein Kriterium die jeweiligen Einstiegsgehälter der Studienabgänger in den Hochschulvergleich mit ein.

### **Mit einer gezielten Auswahl sollen die Unis neue Talente entdecken**

In Deutschland ist dies wenig sinnvoll, weil ein Berufsanfänger mit einem Ingenieurdiplom der RWTH Aachen bislang kaum mehr verdient als der Abgänger einer weniger anerkannten Hochschule. Das wird sich in Zukunft ändern. Denn nicht nur die Abiturienten gehen auf die Suche nach den besten Hochschulen – auch umgekehrt. Vom kommenden Semester an dürfen die Universitäten in den bundesweit zulassungsbeschränkten Disziplinen wie Medizin oder Biologie 60 Prozent ihrer Studenten selbst auswählen.

Länder wie Baden-Württemberg verpflichten ihre Hochschulen darüber hinaus, in allen zulassungsbeschränkten Fächern zur Abiturnote weitere Aufnahmekriterien hinzuzuziehen, um passgenau die geeigneten Studenten zu finden. So können die Bewerber je nach Fach mit guten Noten in fachspezifischen Wissenstests, dem überzeugenden Auftreten in Auswahlgesprächen oder praktischen Erfahrungen punkten.

Gerade Hochschulen mit einem guten Ruf wie etwa Freiburg versprechen sich viel vom neuen Auswahlrecht. Im diesjährigen CHE-Ranking unterstreicht die Albert-Ludwig-Universität ihre Rolle als ein Zentrum der deutschen Geistes- und Sozialwissenschaften mit hervorragenden Bewertungen in Jura und Soziologie. In Zukunft wollen die Baden-Württemberger in mehreren Stufen über Selbsttests für Studieninteressierte im Internet und spezielle Eignungsprüfungen zum Studium führen. "Natürlich dient die Auswahl der Profilbildung", sagt der Projektleiter Michael Kraus. "Schließlich wollen wir die besten Kandidaten haben."